

Im Auftrag des Literarischen Forums Basel hat der Autor Roland Merk einen Text zum Thema «Auf und davon – Fluchtwege» verfasst.

Der Himmel war gläsern klar, von leuchtend blauer Farbe. Die Sonne ging soeben auf, und das Meer lag da im dämmernden Licht wie straff gespanntes, glitzerndes Plastik. Ein Leuchtturm auf dem kreideweissen Felsen gab noch immer Zeichen für die grossen Containerschiffe, die fern am Horizont als blosse Schatten ihren Kurs Richtung Norden hielten.

Von der Steilküste herab sah man einen Mann mit einem Hund in Richtung Strand gehen. Während der Hund in Windeseile voraussprang, ging der Mann wie gewohnt, doch in stockenden Schritten auf einem stark abfallenden, im Zickzack verlaufenden Weg ihm nach. Eine Sitzbank neben einem Haus aus Wellblech, auf dessen Dach müde eine vom Wind zerrissene Fahne herabhing, war sein Ziel. Der Mann liess sich auf der Bank nieder. Für eine Weile schob er seine Brille auf die zerfurchte Stirn, wie um besser sehen zu können, doch seine Augen nahmen nur das erhabene Übereinander von blauem Meer und blauem Himmel wahr, das ihm so bedeutungslos und leer erschien wie die Zeitung dieses Tages, die er nun entfaltet und wie jeden Morgen auf dieser Bank las.

Der Hund sprang noch immer nervös herum, zog zunächst grosse, doch dann immer kleinere Kreise, bis er schliesslich ermüdet seine Pfoten zu Füssen seines Meisters ausstreckte, der ihn ungeduldig an die Leine nahm. Der Hund wusste genau, dass sie hier eine Weile verbringen würden, hechelnd blickte er mit eingezogenem Kopf in Richtung Meer.

Der Mann überflog die erste Seite mit den Meldungen aus der Welt, ging dann gelangweilt zum Feuilleton über, las mit einem schnellen Auge eine kurze Abhandlung mit dem langen Titel «Aufklärung: Kants Auffassung der Geschichtszeichen im zeitgenössischen Kontext», bis er auf der letzten Seite an einem Artikel über neue Ergebnisse in der Glaziologie hängen blieb. Zerstreut las er den Text eines nach Angabe der Zeitung bekannten Erforschers der jüngsten Eiszeit, konnte jedoch dem Wortlaut kaum folgen. Immer wieder starrte er auf das Weiss zwischen den Zeilen, fragte sich, wie es hier zu jener Zeit wohl ausgesehen hätte. Schliesslich überliess er sich ganz seinen Vorstellungen und blickte gedankenverloren in die weite Landschaft.

Bläulich schimmernde, riesige Eiszapfen sah er von der Steilküste herabhängen. Eine einzige milchglasfarbene Fläche aus Eis und Harsch bildete das zu einem grossen Bogen gespannte Meer, das vom Wrack einer alten Fregatte durchbrochen war. Am Ufer waren die riesigen Wellen zu gefrorenen Katarakten jäh erstarrt. Er spürte nun eine steife Brise um seinen Kopf, und die Zeitung in seinen klammen Händen flatterte laut im Wind und schlug ihm zeitweilig ins Gesicht. Er sah, dass seine Bank bis auf die Höhe seiner Knie von einer weissen Masse überdeckt war, und seine Beine fühlten sich kalt wie eine Stimmgabel an.

Verängstigt sah er auf den Hund herab, der unbewegt bis zum Hals im Schnee steckte. Seine offene Schnauze schien ein einziges, gellendes Heulen zu sein, das dem Mann schmerzhaft und schrill in die Ohren drang.

Ein paar Möwen waren laut schreiend vorbei gezogen. Der Mann zuckte wie vor den Kopf geschlagen jäh auf. Während er mit beiden Händen über den wie von einem schweren Schlaf betäubten Kopf fuhr, bemerkte er Schweissperlen auf der Stirn. Er nahm ein grün gelb kariertes Taschentuch hervor, um sich die Nässe abzuwischen. In diesem Moment, unwillkürlich, erinnerte er sich an das Bild, das er vor Jahren mit seiner Kamera von dieser Sitzbank und dem weiten, blauen Meer gemacht hatte. Eine Vergrösserung hatte er sich davon machen lassen, die er auf einen grossen, grauen Karton aufgeklebt und zu einem Puzzle für seine Kinder ausgeschnitten hatte. Irgendwo zu Hause muss das Bild sein, dachte er etwas hoffnungslos.

Die Sonne schien ihm nun unerträglich in die Augen. Sein Gesicht nahm die Züge einer Maske an. Auf einmal packte ihn die Lust zu schwimmen. Nie hatte er bis zu diesem Zeitpunkt auch nur ein einziges Mal daran gedacht, vor der Arbeit an diesem Ort baden zu gehen. Dass er keine Badehose hatte, war ihm egal, ein Blick bestätigte ihm, dass er nach wie vor allein am Strand war.

Das Meer war nun bewegter. Wie grosse Walzen brandeten die Wellen vom aufziehenden Wind getrieben ans steinige Ufer. Er vernahm das hohe, helle Geräusch der vom fliehenden Wasser ins Rollen gebrachten Steine. Er hörte das Rauschen, das immer lauter wurde und auf der Höhe in ein kurzes, messerscharfes Zischen überging, um sogleich im dumpfen Ton der sich überschlagenden Wellen und der schäumenden Gischt unterzugehen.

In aller Ruhe zog er seine Schuhe und Socken, sein Hemd und Unterhemd, seine Hose und Unterhose aus. Schliesslich nahm er die Brille ab. Der Hund stand auf und zitterte am ganzen Körper. Der Mann befreite ihn von der Leine, dann ging er mit unsicheren Schritten in Richtung Meer.

Er ging die letzten Meter auf allen Vieren und rückwärts, weil der Strand an dieser Stelle steil abfiel. Mit beiden Beinen bis zu den Hüften im Wasser blieb er für einen Augenblick reglos stehen. Verwundert schaute er noch einmal zurück zu der Stelle, wo er jeden Morgen seine Zeitung auf der Bank las, und nahm nun alles so wahr, als ob er es zum ersten Mal erblickte. Dann richtete er seine Augen auf seine Beine, die sich im Wasser wie Pleuelstangen träge hin und her zu bewegen schienen, bis ihn eine Welle schliesslich ganz ins Meer zog. Das kalte Wasser liess ihn auf einen Schlag am ganzen Körper erschauern.

Das Meer kam nun in grossen, stürmischen Schüben daher. Er überwand die erste Brandungswelle mit Leichtigkeit, indem er auf der Höhe ihrer Bewegung, kurz bevor sie mit dumpfem Brausen in sich zusammenstürzte, schnell untertauchte und horizontal in kräftigen Zügen

gegen den Sog ihrer Masse ankämpfte, um nach einigen Augenblicken in der Tiefe ihres Wellentals wieder Luft zu holen. Das wiederholte er ein paar Mal, bis er sich schliesslich auf hoher See befand.

Er schwamm in langsamen, gleichmässigen Bewegungen, die bald in eine besinnungslose Mechanik übergingen, in Richtung Horizont. Der Strand verflüchtigte sich allmählich zu einem dünnen Strich, dann konnte er auch das Festland nur noch vage ausmachen. Seine Augen nahmen nur noch die unendlich blaue Masse wahr, vor, hinter, neben und über ihm. Er verspürte weder den Geschmack des Salzwassers im Mund, das ihm der Wind ins Gesicht blies, noch die Müdigkeit, nur einen unendlichen Durst, den er sich nicht erklären konnte.

Inmitten dieses leeren Blaus, das keine Orientierung gab, ergriff ihn ein Zustand rauschhaften Aussersichseins, so als ob die Grenze zwischen ihm und dem Wasser sich auflöste. Mit jedem Zug mehr seiner Arme, die ihn wie bewusstlos vorwärts trieben, überkam ihn ein Gefühl unendlicher Leichtigkeit, so als ob er nur noch diese gegen den Horizont mit langen Armen ausholende Fläche Wasser sei, nur noch diese in einem einzigen rauschhaften Sturz niedergehende Welle, die nun übergross auf ihn zurollte. Er griff ins Leere, dann schluckte er Wasser, dann sah er nur noch Schwarz.

Noch am späten Abend sah man den Hund müde von der Suche nach seinem Meister am Strand hin und her springen. Auf der Anhöhe gab der Leuchtturm wieder Zeichen für die Containerschiffe, die fern am Horizont und unsichtbar mit dumpfem Maschinenton ihren Kurs in der schwarzen Nacht hielten.

«Auf und davon – Fluchtwege»: Mi 10.9., 20 h, Ehemaliges Restaurant Zollstübli, Elsässerstrasse 260 (Tram 11, Station St-Louis Grenze) ▶ S. 31



Roland Merk

Geboren 1966, lebt als Schriftsteller, Dichter und Essayist in Basel und Paris. Für die Manuskripte «Wind ohne Namen» und «In den Weiten des Labyrinths» erhielt er 2006 und 2010 die Autorenförderung beider Basel. 2009 wurde sein Theaterstück zum Nahostkonflikt «Die Vertreibung – Ein dokumentarisches

Theaterstück zur Nakba in vier Fragmenten» in Bern uraufgeführt. Seither wurde es im In- und Ausland gespielt. Als Herausgeber und Co-Autor gab er 2012 mit Stéphane Hessel den Band «An die Empörten dieser Erde! Vom Protest zum Handeln» im Aufbau Verlag, Berlin, heraus. Im Frühjahr 2015 erscheint sein neuer Gedichtband «Flüsse und Unruhe» in der Edition 8, Zürich. Er ist Mitglied von Exil-P.E.N. und Autorinnen und Autoren der Schweiz (AdS).

www.rolandmerk.ch, Foto: Felix von Muralt

Backlist

ADRIAN PORTMANN

Keine Gefühlsduselei.

Mit dem Tod ist es so eine Sache, besonders mit jenem der eigenen Eltern. Das geht ans Herz, das ist schmerzlich und kann einem den Boden unter den Füssen wegziehen. Jetzt allerdings, so lese ich, gibt es ein «Präservativmittel»: Einen «Apparat zur chemischen Analyse des letzten Seufzers», erfunden von einem Professor aus Nürnberg namens Schneitzoëffer (junior) und käuflich zu erwerben für zwei Taler. Das Gerät muss allerdings vor dem letzten Seufzer geeicht werden. Dies geschieht dadurch, dass eine genügende Anzahl von Atemzügen der abends friedlich im Sessel Schlummernden aufgefangen wird, «damit man eines Tages durch Vergleich der Niederschläge zu erkennen vermag, worin der gewöhnliche Schlaf sich vom Todesschlaf unterscheidet».

Das alles sei ein harmloses Vergnügen, wird mir versichert: Die Kinder würden sich, einmal derart beschenkt, fröhlich und auf Zehenspitzen ihren schlafenden Eltern nähern, das Gerät an deren Lippen halten und die Atemzüge registrieren, gerade so, wie sie es dereinst im Ernstfall tun würden. Wenn der Tod dann tatsächlich eintrete, seien die Nachkommen durch diese Einübung bereits mit dem letzten Seufzer vertraut und daher «von allen Dispositionen zu einer gar zu schmerzlichen Gemütsbewegung befreit». Schluss mit den Qualen des Trauertags! Die Leichen können schnell fortgeschafft werden, die Trauerfeierlichkeiten werden rasch absolviert, die lieben Kinder verträdeln keine Zeit mehr mit Gefühlsduselei. Der Volkswirtschaft kann das nur nützen, und es entspricht auch einem «aufs Praktische bedachten, positivistischen, erleuchteten Zeitalter».

Diese Satire, die auch dem heutigen Umgang mit dem Tod einen unangenehmen Spiegel vorzuhalten vermag, stammt von einem verarmten französischen Adligen. «Contes Cruels» heisst das damals gefragte Buch des ansonsten wenig erfolgreichen, aber u.a. mit Mallarmé, Baudelaire und Wagner befreundeten Autors. Neben Satiren und Essays umfasst der Band auch richtige Geschichten, in denen Villiers de L'Isle-Adam sprachlich gekonnt auf der Klaviatur von Ironie, schwarzem Humor, Schauerromantik, Fantastik und Horror spielt und die Trennung zwischen Traum und Wirklichkeit verwischt.

Jean-Marie Mathias Philippe-Auguste Comte de Villiers de L'Isle-Adam, «Contes Cruels», Paris 1883

«Backlist» stellt besondere Bücher aus allen Zeiten vor.